

15

HÜTTENWERK OBERHAUSEN AKTIENGESELLSCHAFT
Verlagspostamt Oberhausen/Rheinland



Echo der Arbeit



Im Werksgasthaus ist etwas Neues los. Im Zusammenhang mit dem Mittagstisch für Werksangehörige, über den wir im Innern dieses Heftes berichten, ist ein Getränke-Ausschank eingerichtet worden. Wer zu dem (übrigens hervorragenden) Mittagessen eine Flasche Coca, Selter oder ein Glas Apfelsaft trinken möchte, kann an den Tisch gehen, wo die Getränke eiskühlt stehen, und sich nehmen, was ihn reizt, und dafür das an Gröschelchen dalassen, was es kostet. Wie auf unserem Bild Margret Beck bedient sich jeder selbst. Den Preis legt man dann auf einen Teller, wo sich auch ständig Wechselgeld findet. Hier steht also Vertrauen gegen Vertrauen, und bisher bewies unsere Belegschaft, daß das in sie gesetzte Vertrauen nicht ungerechtfertigt war.

JAHRGANG 5 3. SEPT. 1954 15

AUS DEM INHALT:

Unser Dampfkraftwerk ist in Betrieb

+

Schnappschüsse

+

Frankreichfahrt

+

Schlackenberg wird immer kleiner

+

„Henkelmänner“ werden unmodern

+

Hüttenwerk im Grünen

+

Vom Arbeiter zum Mitarbeiter

+

Cerny: ... teils bewölkt, teils aufheiternd

ECHO DER ARBEIT

Herausgeber: Hüttenwerk Oberhausen Aktiengesellschaft, Verantwortlich: Direktor Karl Strohmenger, Redaktion: Karl-Heinz Sauerland, Oberhausen (Rheinland), Essener Str. 64. ECHO DER ARBEIT ist eine zweimal monatlich erscheinende Werkszeitschrift für die Mitarbeiter der Hüttenwerk Oberhausen AG. Auflage: 17 000. Druck: VVA-DRUCK, Vereinigte Verlagsanstalten GmbH., Oberhausen (Rheinland). Klischees: Vignold, Essen.

Frischer Wind

„Betriebsklima“. — Man sollte ihn einmal recht nüchtern betrachten, diesen Begriff, der so leicht als Schlagwort verwertet und entwertet wird. Der Kollegin X. wurde immer noch keine Gehaltserhöhung bewilligt, mit dem ausgeschiedenen Kollegen Y. entstand ein Arbeitsstreit. Ergebnis: Das Betriebsklima ist denkbar schlecht — und das noch gerade bei uns, wo wir doch . . . !

Welches sind denn die Merkmale eines guten Betriebsklimas? Ich hörte einmal eine bündige These: Betriebsfriede und allgemeine Zufriedenheit der Mitarbeiter! Was wäre leichter zu erzielen? Man erfüllt alle Forderungen und Wünsche, und das Betriebsklima ist sonnig, heiter und wolkenlos.

Möchten Sie der Wettergott oder Betriebsleiter dieser paradiesischen Gefilde sein?

Oder sind Sie nicht der Auffassung, daß die Werksleitung neben der Verantwortung für ihre Mitarbeiter auch noch eine solche gegenüber dem Betrieb und der Volkswirtschaft zu tragen hat?

Ein Betrieb ist keine Insel der Seligen. Der Betriebsfriede darf keine Friedhofsruhe sein. Noch niemandem hat ein frischer Wind geschadet, es sei denn, er wäre daran gewöhnt, in abgestandener, muffiger Luft zu leben. Es bleibt nicht aus, daß sich die Auffassungen hart im Raum stoßen. Man sollte also nichts Unmögliches hinsichtlich des Betriebsklimas verlangen und es nicht gleich verdammen, wenn Wolken aufziehen oder gar ein Gewitter die Luft reinigt.

Betriebsklima ist keine wetterwendische Angelegenheit; es kann nur gut oder schlecht sein: wie etwa eine Ehe gut oder schlecht geführt wird. Selbst in der besten Ehe gibt's einmal Krach, deswegen braucht aber das „Eheklima“ nicht schlecht zu sein. Die gute Ehe basiert auf der Harmonie; sie ist die Mutter des „Klimas“. Und so ist es auch im Betrieb. Wenn wir harmonisieren (auch untereinander!, das ist wichtig), schaffen wir ein gutes Klima. Wo intrigiert wird, ist das Klima schlecht. Und schlecht ist es auch, wo durch Angst und Hast die Arbeit zur Plage wird, wo Geschwätz und Gerüchte vergiftend wirken.

Wir wissen, daß die wirtschaftliche Zukunft von der Steigerung und Verbesserung des Sozialprodukts und der Erhaltung unserer Konkurrenzfähigkeit abhängt. Müssen wir uns da nicht die Erfahrungen der Rationalisierung zu eigen machen? Müssen wir nicht in unser aller Interesse versuchen, mit dem geringsten Aufwand zu besten Ergebnissen zu kommen?

Soziale Leistungen können sich nur auf dem Boden wirtschaftlicher Vernunft entfalten. Sie sind abhängig von dem erzielten Gewinn.

Werksleitung und Mitarbeiter vereinigt eine enge Schicksalsverbundenheit auf der höheren Ebene. Wo man sich dieser Erkenntnis bewußt ist und nach innen und nach außen eine solche Einheit repräsentiert, da ist es sicher vorhanden — das gute Betriebsklima.

GERHARD BRUNS

Dem kaufmännischen Direktor unseres Werkes, Gerhard Bruns, wurde zu seinem 65. Geburtstag am 15. August vom Bundespräsidenten das Große Verdienstkreuz verliehen. Verfasser der nachstehenden Zeilen, die einen kurzgefaßten Abriss des Lebens und Wirkens von Gerhard Bruns vermitteln, ist E. W. Mommsen, Mitglied des Klöckner-Vorstandes, ein langjähriger Mitarbeiter von Dir. Bruns auf überbetrieblicher Ebene.

Am 15. August 1954 vor 65 Jahren wurde Gerhard Bruns in Duisburg-Beeck geboren. Er verbrachte seine Praktikantenzeit bei verschiedenen Hütten, Gruben und Maschinenfabriken des Reviers, um schließlich die frühere Königliche Hütten- und Maschinenbauschule in Duisburg mit Auszeichnung zu absolvieren. Der Weltkrieg, den Bruns als Frontsoldat mitmachte, unterbrach die Berufsentwicklung des an sich zum technischen Fach bestimmten jungen Bruns. Die Nachkriegszeit führte ihn, der sich damals bereits durch Ideenreichtum und Einsatzbereitschaft auszeichnete, in leitende Funktionen auf kaufmännischem und industriorganisatorischem Gebiet. Sein Weg führte ihn hierbei auch nach Österreich und zum Balkan. Er leitete ferner die Gußstahlwerke Wohlgast und war in verschiedenen Handelsgesellschaften des mitteldeutschen Raumes tätig.

1927 wechselte er in den Bereich der Sächsischen Gußstahlwerke Döhlen AG. über. Er leitete hier zunächst deren Handelsgesellschaft und vertrat gleichzeitig die Interessen des Gesamtunternehmens in Berlin. 1934 wurde er in den Vorstand des Gesamtunternehmens berufen, um später den Vorsitz im Vorstand zu übernehmen. In dieser Position, mit der eine große Zahl von ehrenamtlichen Tätigkeiten im sächsischen und mitteldeutschen Raum verbunden war, verblieb Bruns bis zum Kriegsende, ja man kann ruhig sagen, bis zum Beginn der Demontage seiner Unternehmungen. In dieser Zeit trat er auch in enge Verbindung zu dem Mann, der der mitteldeutschen Eisen-



nehmen zu retten. — Erst als die Demontage nicht mehr abzuwenden war, entschloß er sich nach dem Westen, seiner eigentlichen Heimat, zu gehen, um noch einmal den Versuch für einen neuen beruflichen Weg zu machen.

1947 wird Bruns zum kaufmännischen Vorstand der Hüttenwerk Oberhausen AG bestellt. Die Berufung fällt in den Höhepunkt der alliierten Entflechtungs- und Dekartellierungsmaßnahmen. Die seit über 20 Jahren bestehenden deutschen Eisenverbände sind aufgelöst. Eine einheitliche Vertretung der deutschen Eiseninteressen in irgendeiner Form ist nicht mehr vorhanden. Es dauert kein Jahr, und wieder sind

es die Einsatzbereitschaft und die Freude am Überbetrieblichen, die Bruns veranlassen, mit einigen seiner Freunde aus dem Kreise der übrigen Hütten- und Stahlwerke den ersten Versuch einer organisatorischen Zusammenfassung der Eisenindustrie zu machen.

Die Wirtschaftsvereinigung Eisen- und Stahlindustrie wird zum Repräsentanten der gesamten deutschen Eisenwirtschaft. Gleichzeitig entsteht die Gruppe Walzstahl als Ersatz für den mit Auflösung der Eisenverbände fehlenden Zusammenhalt für die kaufmännischen und

absatzwirtschaftlichen Probleme auf dem Walzstahlsektor. Trotz vieler Klippen und Gefahren vor allem durch die alliierten Auffassungen zum Kartellproblem gelang es Bruns durch Einsatz seiner ganzen Persönlichkeit diese — man kann wirklich sagen — „seine“ Organisation im Laufe der Jahre zum Mittelpunkt aller großen Fragen der Marktversorgung, des Exportes, der Preis- und Handelspolitik auf dem Walzstahlsektor zu machen. Wo Überzeugungskraft und Arbeit nicht ausreichen, um ein Ergebnis zu erreichen, war es oft sein ihm angeborener Humor und — wenn man dies bei einem Mann sagen darf — Charm, der letzten Endes alle Gegensätze überwinden half. So konnte in monatelangem Ringen

mit den Alliierten das deutsche Absatzsystem gerettet werden, so konnten die oft schwierigen Versorgungsfragen gelöst werden, so konnte mancher harte Kampf um die Preisfragen gut beendet werden — ja so konnte schließlich auch der Übergang in den gemeinsamen Markt in einer Weise gefunden werden, die schwere Schädigungen der deutschen Eisenindustrie verminderte. Als Mitglied des Beratenden Ausschusses der Montan-Union und damit als einer der beiden Repräsentanten der deutschen Eisenindustrie in den obersten fachlichen Gremien der Hohen Behörde hat Bruns in tage- und nächtelangem Ringen eine entscheidende Rolle bei der Sicherung der deutschen Montaninteressen gespielt. Auch hier kam ihm wieder sein großer Erfahrungsschatz aus über 40jähriger Praxis, aber auch seine Freude an der überbetrieblichen Arbeit zugute. Sein Witz und sein Humor machten ihn in mancher heiklen Situation letztlich zum Freund auch des sachlichen Gegners und damit zum Wegbereiter der Verständigung. So ist Bruns denn auch seiner ganzen Lebensauffassung entsprechend ein Bejager des ersten europäischen Zusammenschlusses.

Als Vorstandsmitglied der Wirtschaftsvereinigung Eisen- und Stahlindustrie, des Schrottausschusses, der Schwedenerz-Kommission, um nur einige der weiteren Ämter von Bruns zu

(Fortsetzung auf Seite 178)



Der erste Gratulant: Ministerialdirektor Risse vom Bundeswirtschaftsministerium.

industrie Namen und Gepräge gab: Friedrich Flick, der während der Tätigkeit von Bruns neben dem sächsischen Staat Hauptaktionär von Döhlen wurde.

Die großen organisatorischen Fähigkeiten und die stete Einsatzbereitschaft für überbetriebliche Aufgaben waren Anlaß dafür, daß Bruns im mitteldeutschen Raum eine Reihe industriorganisatorischer Aufgaben übertragen wurden, die ihn in die vorderste Reihe der mitteldeutschen Industrieführer stellten.

Es kennzeichnet seine Persönlichkeit und seinen Mut zur Verantwortung, daß er trotz dieser Funktionen den Einmarsch der Russen in seinen Unternehmungen mitmachte, in der Hoffnung, durch sein Verbleiben das Unter-

VERLEIHUNGSURKUNDE

IN ANERKENNUNG
DER UM DIE BUNDESREPUBLIK DEUTSCHLAND ERWORBENEN
BESONDEREN VERDIENSTE
VERLEIHE ICH

HERRN HÜTTENDIREKTOR GERHARD BRUNS

DAS GROSSE VERDIENSTKREUZ
DES VERDIENSTORDENS DER BUNDESREPUBLIK DEUTSCHLAND

BONN, DEN 10. AUGUST 1954

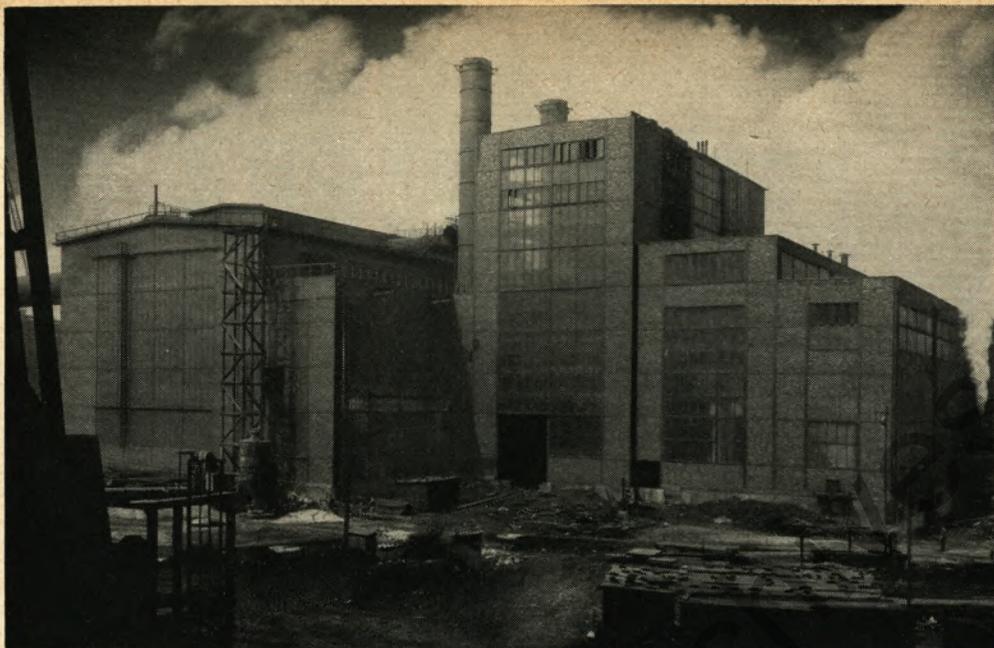


DER BUNDESPRÄSIDENT

Heinrich Lübke

Unser Dampfkraftwerk ist in Betrieb

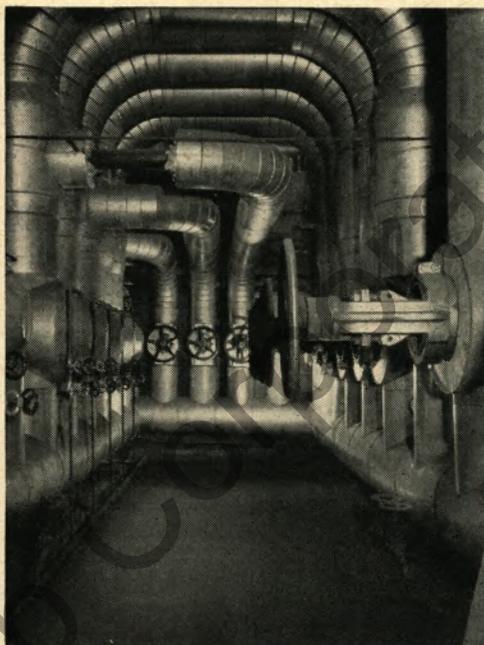
Mitte März 1953 war mit den Erdarbeiten auf dem Baugelände zwischen Essener, Osterfelder und Hultschiner Straße begonnen worden, und das „Echo der Arbeit“ hat seitdem mehrfach über den Fortschritt der Bau- und Montagarbeiten und die Aufgaben der neuen Großanlage berichtet. Seit einigen



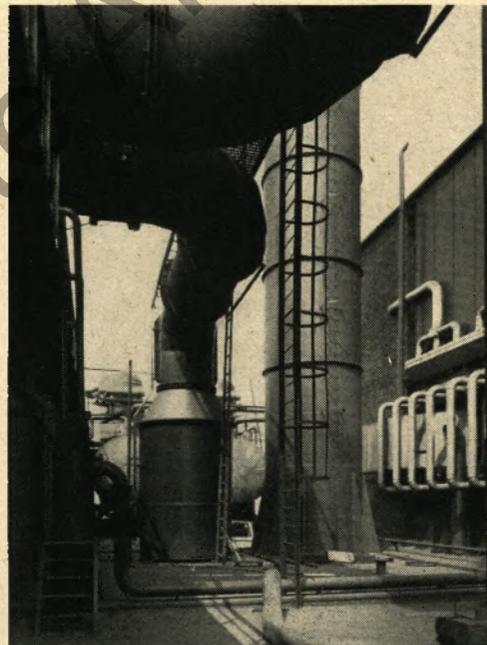
Der Bau-Komplex von der Osterfelder Straße aus. Links die Maschinenhalle, in der Mitte das Kesselhaus sowie rechts die Kohlen- und Aschenbunkerhäuser. Im Vordergrund der Bauplatz für den geplanten Kessel 3.



Blick in die Maschinenhalle. Vorn ein Vorschalt-, dahinter der Nachschalt-Turbosatz und das Hochofengebläse I.



Der Heißdampf-Sämlerraum: Eine für den Lalen verwirrende Fülle von Rohrleitungen und Armaturen.



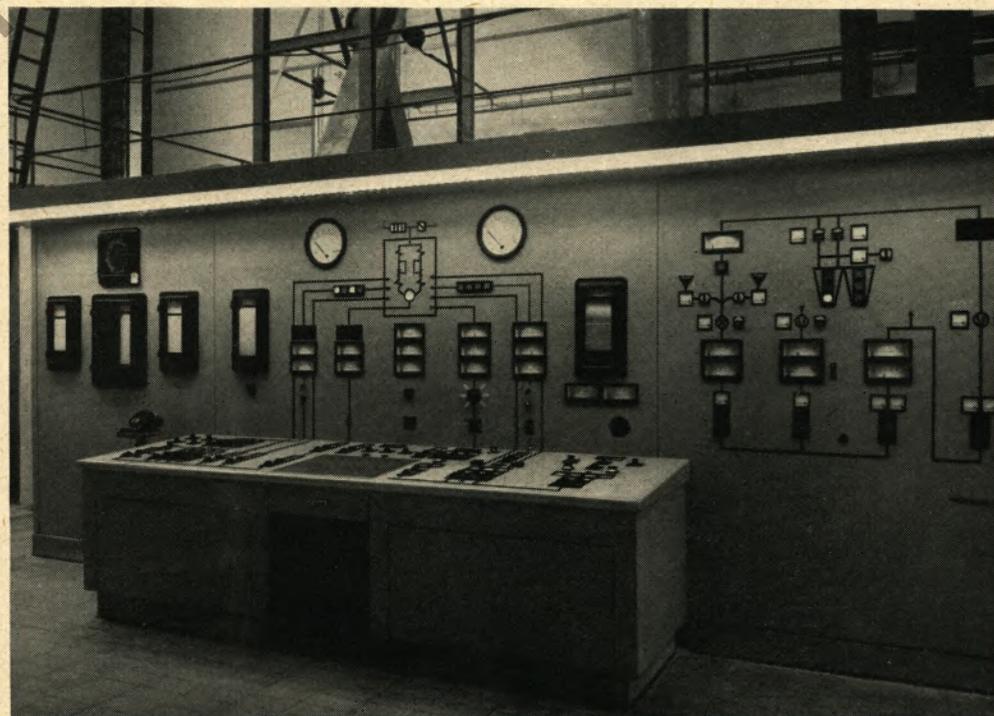
Auf dem Dach des Kraftwerkes: Kamin und Gichtgasleitung, die von der Eisenhütte nach hier führt.

Wochen nun zeigt sich schon rein äußerlich, daß es in den neuen Gebäuden und Hallen lebendig geworden ist.

Am 14. Juni 1954 wurde der erste Strom erzeugt. Der 12,5-MVA-Nachschalt-Turbosatz ging mit Dampf, den die Abhitzeessel der Gasmaschinenzentralen auf der Eisenhütte lieferten, erstmalig in Betrieb. Am 21. Juli 1954 konnte der Hochdruck-Kessel 1 angeheizt werden. Er setzte tagelang durch das Zischen und Brüllen des über Dach abgeblasenen Dampfes die Vorübergehenden und die Nachbarschaft in Unruhe.

Diese Belästigung ließ sich aber nicht vermeiden, da Rost und sonstige Unreinheiten aus dem Kessel ausgeblasen und die Sicherheitsventile eingestellt werden mußten. Nach Beendigung dieser Arbeiten kam am 3. August 1954 der 18-MVA-Vorschalt-Turbosatz in Betrieb, dessen Aufgabe es ist, den mit etwa 74 atü und einer Temperatur von 510° C aus dem Kessel austretenden Dampf unter Stromerzeugung auf etwa 12 atü und 300° C zu entspannen, d. h. den Druck und die Temperatur, die wir heute in unserem Werk für den

(Fortsetzung auf Seite 178)



Und hier ein Blick in das Hirn des Dampfkraftwerkes: Der Leitstand des Kessels I. Von hier aus wird mit wenigen Handgriffen die ganze gewaltige technische Apparatur gesteuert. Wie auf der Kommandobrücke eines Ozeanriesen.

Schnappschüsse



HOCHÖFNER AN DER SORPE



Diesmal hatten die Hochöfner das Sauerland als Ziel ihres Betriebsausfluges auserkoren. An drei aufeinanderfolgenden Freitagen fuhr man mit je vier Bussen zuerst zur Hohensyburg, wo in einem Ausflugslokal bereits der Frühstückstisch gedeckt war. Weiter ging's von Iserlohn aus durch das romantische Hönnetal nach Wocklum. Hier wird der alte Hochofen der Luisenhütte die Männer von der Oberhausener Eisenhütte wohl am stärksten beeindruckt haben. Dieser alte Holzkohle-Hochofen, der inmitten einer Waldlichtung steht, ist gewissermaßen ein Denkmal der Eisenhütenteknik. Er wurde 1834 vier-

undzwanzig Fuß hoch gebaut und zwanzig Jahre später um zehn Fuß erhöht, und besaß drei wassergekühlte Rundformen. Das in dem Ofen gewonnene Roheisen wurde in einer angeschlossenen Gießerei zu Gußwaren verarbeitet. — Endstation der Fahrt war die Sorpetalsperre. Im „Seehof“ wurde zu Mittag gegessen. Danach war Gelegenheit zu Spaziergängen und Bootspartien auf dem Stausee. Am Abend war man bei Musik und Tanz noch einige Stunden gemütlich beisammen. Jeder kam auf seine Kosten. Gegen Mitternacht war man wieder in Oberhausen. Noch lange werden die Männer von der Eisenhütte und ihre Frauen von dieser Fahrt ins Sauerland sprechen. Allein schon, weil man an jedem der drei Freitage mit dem Wetter zufrieden sein konnte, was in diesem verregneten Sommer wirklich was heißen will. Die Hochöfner scheinen es demnach mit dem Petrus gut zu können. — Beim Betrachten des oberen Bildes erkennen wir bei der Bootsfahrt auf der Sorpe u. a. die Betriebsleiter Dr. Birnbaum und Rosenbaum sowie Betriebsrat J. Volkühler. Links: Ankunft im „Seehof“.

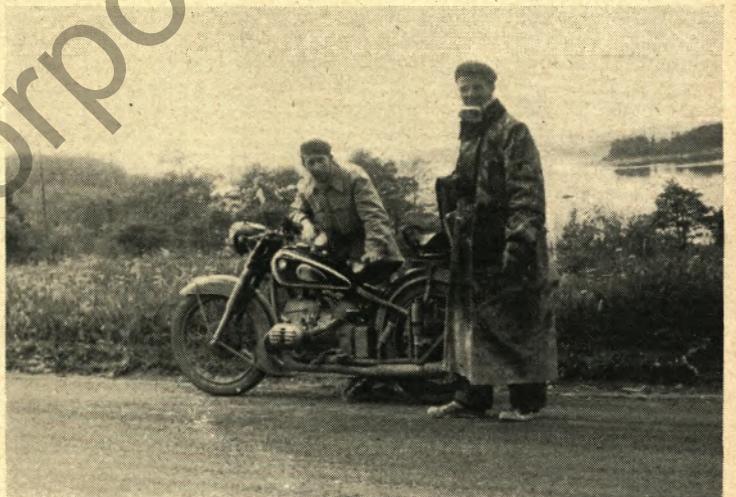


ECHO DER ARBEIT

Der „schnelle Helmut“, wie Helmut Schnell von seinen Stahlwerkskollegen genannt wird, hat eine weite Reise hinter sich. Vor zwei Jahren berichteten wir über seine Motorrad-Tour durch Italien, im vorigen Jahr von seinen Erlebnissen in Spanien und Nordafrika. In diesem Jahre fuhr man in entgegengesetzte Richtung — zum Hohen Norden. Mit Hans-Günter Michel (Drahtstraße) auf dem Sozius ging's durch Dänemark und Schweden bis hinauf nach Lappland. Vorher hatten sich die beiden Nordlandfahrer von Stockholm aus über die Ostsee nach Südfinnland übersetzen lassen. Nachdem man in Helsinki alle Sehenswürdigkeiten besichtigt und einen Abstecher bis hinunter zur russischen Grenze gemacht hatte, wandte man sich nordwärts. Bei unaufhaltsam strömendem Regen ratterte die BMW mit der Oberhausener Nummer über die aufgeweichte Eismeerstraße von Oulu über Rovaniemi bis zum Inari-See. Zurück den Botnischen Meerbusen entlang durch Schweden, wo man in Borlänge sogar ein Stahlwerk besichtigte. — Und wohin geht's im nächsten Jahr? Die Antwort: „Wieder in den Hohen Norden. So gut hat uns das ‚Land der tausend Seen‘ gefallen, Überaus deutschfreundlich war die Bevölkerung in Finnland sowohl als auch in Schweden.“ — Unsere Bilder: Oben die beiden Nordlandfahrer vor den Säulen des finnischen Parlamentsgebäudes in Helsinki. Unten auf der Eismeerstraße; wie Kradfahrer unseligen Angedenkens.



FAHRN'SE NICHT ZUM NORDPOL

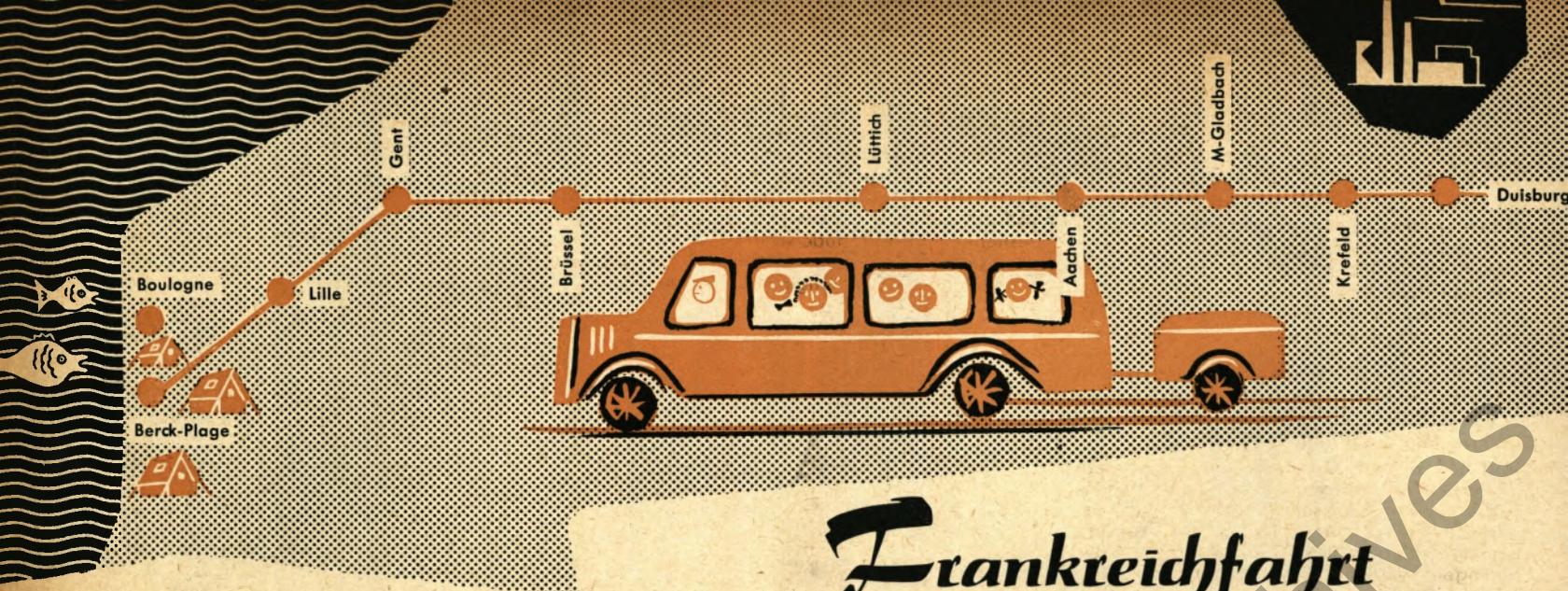


TURNERBUND IST STADTMEISTER

Sozusagen ein Werksverein — so schrieben wir in Heft 12 — ist der Turnerbund Oberhausen. Nun haben es die Jungs von der Mellinghofer Straße wiederum geschafft; wie vor zwei Jahren gelang es ihnen auch im Jubiläumsjahr 1954, die Handball-Stadmeisterschaft zu erringen. Dabei wurden so starke Mannschaften wie der Oberligist Rot-Weiß oder die in die Landesliga aufgestiegene „Vorwärts Sparta“ sicher ausgeschaltet. Auf dem Platz am Vincenzhaus zeigte sich im Endspiel die Sparta-Abwehr dem schnellen und ideenreichen Stürmerspiel der Turnerbündler nicht gewachsen. Mit 15:8 blieb der Turnerbund Sieger. Brenzlig wurde es lediglich, als Sparta nach der Halbzeit auf 8:10 herankam. Als dann aber die Tbd.-Hintermannschaft ein konsequentes Deckungsspiel aufzog, konnte die Fünferreihe den Vorsprung bald weiter ausbauen.

Der Erfolg wurde errungen in der Aufstellung (linkes Bild): Heller, Sicking, Schilly, H., Gnohs, Jörissen, Heimeyer, Pauly, Lorenzen, Schilly, S., Schilly, G., Kühn. Rechtes Bild: Man sieht H. Schilly (diesmal linkshändig!) in voller Aktion.





Frankreichfahrt

Ein Teilnehmer erzählt vom Jugendzeltlager an der Kanalküste

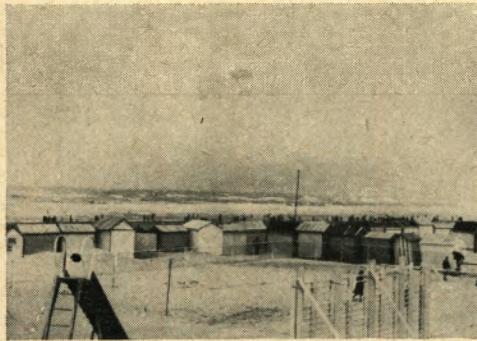
Alle zwei Wochen wiederholte sich in letzter Zeit in Oberhausen dieselbe Szene: Gruppen von schwerbepackten jungen Menschen streben dem Bahnhof zu, wo sie ein Autobus erwartet. Sie hatten alle das gleiche Reiseziel: Frankreich, das internationale Jugendzeltlager in Berck-Plage, einem Seebadeort, ca. 40 km südlich von Boulogne. Auch mir war es vergönnt, zwei Wochen dort zu verbringen.

Wir fuhren über Duisburg, Krefeld und Mönchen-Gladbach nach Aachen, der belgisch-deutschen Grenze zu. Nach kurzer Paßkontrolle rollten wir in Belgien ein. Die meisten von uns waren das erste Mal im Ausland. Kurz hinter der Grenze rasteten wir an einem Gasthaus und hatten noch einmal Gelegen-

d, h. auf das Strohlager, das man uns in dem großen Zelt bereitet hatte.

Am nächsten Morgen, nach der Abreise unserer Vorgänger, die nach zweiwöchigem Frankreich-Aufenthalt nach Oberhausen zurückfuhren, konnten wir unsere Zelte beziehen und das Lagerleben begann. Das Lager war geradezu vorbildlich ausgerüstet. Nicht nur allein die Küchenbaracke, sondern auch unsere Zelte waren in allerbestem Zustande. Selbst für Sportgeräte und Handwerkszeug war gesorgt. Für unsere Gesundheit sorgte Schwester Ottilie. Wer ein Wehwechen hatte, wandte sich an sie, die nicht nur für jeden ein Pflverchen oder ein Heftpflaster bereit hatte, sondern auch stets ein freundliches Wort des Trostes.

Auf die Mahlzeiten freute sich ein jeder. Erstens war durch die herbe Seeluft immer Hunger da, und zweitens wußte jeder, was es auch immer gab, es war schmackhaft und mit Liebe gekocht. Mutti Hinz schaffte es jederzeit, ihre hungrigen Zöglinge satt zu bekommen. Ihre größte Freude war es, wenn alle Töpfe geleert waren. Wenn einmal ein Hungeriger außerhalb der Mahlzeiten um ein „Dubbel“ bat, konnte sie das selten abschlagen. Weiter war unser Lagerleiter, Horst Raschke, da, der uns die aufschlußreichen Omnibusfahrten durch Nordfrankreich ermöglichte, auf die ich noch eingehen werde. Er war zeitweise der einzige, der im Lager fran-



heit, für deutsches Geld einzukaufen, und zwar sehr billig: 20 Zigaretten 1,— DM, 1 Pfund Kaffee 7,20 DM, 1 Pfund Schokolade 3,— DM. Weiter ging es durch Belgien über Lüttich, Brüssel, Gent. Bald waren wir in Frankreich.

Nun ging es ohne Pause unserem eigentlichen Ziel, Berck-Plage, entgegen. Es war schon dunkel, als wir ankamen. Wir wurden herzlich vom Lagerleiter Horst Raschke, Mutti Hinz, Schwester Ottilie und den Jungen des vorigen Lagers empfangen. Eine kräftige Erbsensuppe stand bereit, um unseren Hunger zu stillen. Die 14stündige Fahrt machte sich bemerkbar, denn todmüde sanken wir ins „Bett“,



Zu den Bildern auf dieser Seite: Obere Reihe von links nach rechts: 1. Mittagsruhe im Zelt. Die drei scheinen sich mächtig wohl zu fühlen im Stroh. 2. Der Rathaus-turm von Lille. Auf dem Turm befindet sich ein Fernseh-sender. Mittlere Reihe: 1. Hier werden „Dubbels“ geschmiedet. Seeluft macht hungrig. 2. Der Strand von Berck-Plage. 3. Hoher Besuch im Lager. Der deutsche Konsul in Lille (mit Hut) sowie Vertreter der Oberhausener Presse waren erschienen. Nebenstehend: Der Leuchtturm von Berck-Plage, nicht nur für die Schiffe auf dem Kanal, oft genug auch für die jungen Oberhausener ein Wegweiser, um heim ins Lager zu finden.

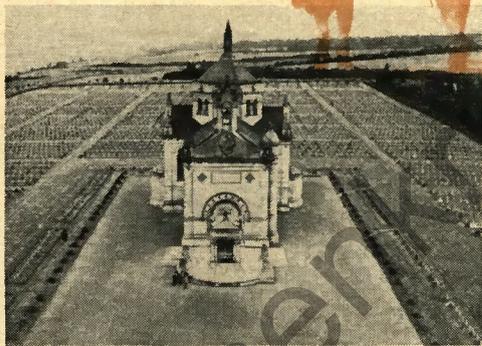
zösisch sprach, Wir verstanden uns sehr gut mit ihm. Genau so oft wie er uns ermahnte, verstand er es aber auch, uns durch seinen Humor zum Lachen zu bringen.

Im Lager bekamen wir oft Besuch von Franzosen, hauptsächlich von zwei Jungen, Jaques und Jean-Claude, die recht gut deutsch sprachen. „Fußballnationalspiele“ wurden ausgetragen, bei denen Deutschland jedoch meistens verlor, denn die an Jahren älteren Franzosen waren unseren Jungen körperlich weit überlegen. Auch im Tischtennis fanden gelegentlich Vergleichskämpfe statt. Abends, wenn wir uns zum Singen zusammensetzten, kamen Franzosen von dem anliegenden öffentlichen Campingplatz, um uns zuzuhören.

Und nun zu dem Ort Berck-Plage. Es ist ein mittleres Badestädtchen, eine typisch französische Kleinstadt mit sehr engen und verkehrsreichen Straßen. Der herrliche Dünenstrand eignete sich vortrefflich für ausgedehnte Wanderungen, wobei uns ständig ein scharfer Wind um die Ohren blies. Bei einem dieser Ausflüge besichtigten wir den 40 m hohen Leuchtturm von Berck-Plage. Er ist in ganz Frankreich der modernste. Sein Lichtkegel ist bei guter Sicht noch in 65 km Entfernung zu sehen. Gewiß diente er nicht nur den Schiffen draußen auf dem Meer zur Orientierung, sondern auch manch einem von uns, wenn es galt, so schnell als möglich den richtigen Weg ins Lager zu finden.

Im Rahmen des Lagerprogramms wurden drei Autobusfahrten in die nähere und weitere Umgebung unternommen. Die erste ging über Lens nach Lille. In Lens sahen wir die „Tour de France“ vorbeifahren. Das war ein wahres Volksfest für die Franzosen, schon deshalb, weil ihr Landsmann Louis Bobet an der Spitze lag. In Lille besichtigten wir das Rathaus, das Landesmuseum mit Bildern vieler berühmter Meister und die Universitätsklinik, einen imposanten Bau mit 10 000 Betten. Am Abend waren wir eingeladen zum „Ball der Deutschen“, der vom deutschen Konsulat in Lille veranstaltet war. Wir trafen dort viele Deutsche, die schon jahrelang in Frankreich wohnen.

Die zweite Fahrt führte uns auf die Schlachtfelder des ersten Weltkrieges. In Vimy sahen wir das kanadische Gefallenen-Ehrenmal auf einem Gelände, das, von Granattrichtern aufgewühlt, so liegengelassen ist, wie das Völkerringen von 1914—1918 es hinterlassen



hat. Als nächstes besuchten wir den französischen Soldatenfriedhof Loretto-Höhe mit seiner wunderbaren Kapelle und einer gewaltigen Gedenksäule. Außerdem statteten wir

Einige Erläuterungen zu den auf dieser Seite wiedergegebenen Fotos. Ganz links: Die Kapelle und das Gräberfeld des Heldenfriedhofs Loretto-Höhe aus dem ersten Weltkrieg. Mitte: Das kanadische Denkmal auf der Loretto-Höhe. Rechte Spalte von oben nach unten: 1. Die „Strandlöwen“ von Berck-Plage. 2. Das ist „Zelt drei“. Von links nach rechts: Helmut Polthast, Karl Pfeffer, Albert Reschke und der „r. R.“ (rasende Reporter). 3. Frische Seemuscheln: Erst großes Reinmachen; dann wird gemeinsam gefuttert. Nebenstehend: Die Oberhausener Jungs vor dem Rathausportal von Lille. Ein französischer Pastor (Mitte) hatte die Führung.

dem deutschen Soldatenfriedhof mit 42 000 gefallenen Soldaten noch einen Besuch ab, um zu Ehren der Toten an einem Gedenkstein Blumen niederzulegen. Das Ziel dieser Fahrt war Arras, wo wir das Rathaus (im spätgotischen Stil erbaut) sahen und den Uhrturm bestiegen. Das Gebäude war im ersten Weltkrieg total zerstört und ist dann nach den alten Vorlagen im Originalstil wieder aufgebaut worden.



Auf einer anderen Fahrt besuchten wir in Boulogne eine Fischkonservenfabrik und den Hafen. Wir sahen gerade das Fährschiff aus England ankommen. Auf der Rückfahrt hielten wir in Le Touquet (Paris-Plage). Le Touquet ist ein sehr berühmtes Seebad, das hauptsächlich von Engländern besucht wird. Es ist ein Schmuckkästchen, sehr sauber und modern. Allerdings war der Strand nicht so gepflegt wie der in Berck.

Der 14. Juli, der französische Nationalfeiertag, war für uns ein ganz besonderes Erlebnis. Schon am Vormittag zogen Musikanten in schnellem Marschtempo und mit großem Hallo durch die Straßen. Auf dem Kirmesplatz vergnügte sich alt und jung. Während in den Straßen zur Feier des Tages Knallfrösche entbrannt wurden, tanzte man in den überfüllten Lokalen und auf allen Plätzen der Stadt. Alles in allem war die Tour nach Frankreich für uns alle ein großes Erlebnis. Wir hoffen,



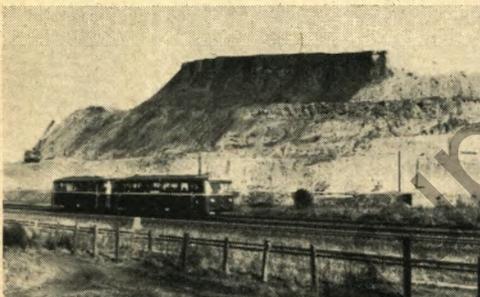
daß die Franzosen uns in genau so guter Erinnerung behalten werden wie wir sie, denn dann wäre das Ziel des Lagers, nämlich das Näherkommen der deutschen mit der französischen Jugend, erreicht. Text u. Fotos: P. St.





Was ist hier los! — so fragen die Passanten, die den Abbau des Schlackenberges gegenüber der Haltestelle Werksgasthaus verfolgen. Der folgende Bericht gibt eine Antwort auf diese zur Zeit viel diskutierte Frage.

Es ist noch nicht lange her, da zeigten wir auf einem Bild den Schlackenberg im Schmucke seines grünen Kleides. Und nun hat gerade in diesen Tagen die Axt schon manchem dieser Bäume das Lebenslicht ausgeblasen, Bagger fressen sich immer tiefer in den Berg hinein, von mehreren Seiten wird er jetzt gleichzeitig angeknabbert. „Warum aber“, so fragt man sich in den Betrieben und Büros, „wird zuerst aufgeforstet und später Bäume und Gehölz wieder systematisch abgeräumt?“ — Die Antwort ist, daß Schlacke sich im Moment außerordentlich gut verkaufen läßt. Um den großen Bedarf der Abnehmer zu decken, muß wohl oder übel in Kauf genommen werden, daß die Bepflanzung, auf die wir mit Recht alle stolz sind, in Mitleidenschaft gezogen wird. Außerdem — und das ist für die Entwicklung des Werkes so ungeheuer wichtig — ergibt sich durch den planmäßigen Abbau des Schlackenberges von den Seiten her die Möglichkeit, ein gerade in Oberhausen so dringend erforderliches Betriebsweiterungsgelände zu schaffen. Was die neue Abbaustelle an der Ecke Duisburger Straße / Mülheimer Straße betrifft, so ist zu sagen, daß zur schnelleren Belieferung der Kundschaft hier gleichzeitig ein Abfüllbunker für Schlacke erbaut wird. Täglich verlassen etwa 250 mit Schlacke beladene Lastzüge das Werksgelände. Wenn das so weiter geht, werden die folgenden Generationen den „Monte Schlacko“ nur noch vom Hörensagen kennen.



Wie sehr der Schlackenberg während der letzten Monate an Höhe verloren hat, zeigen diese beiden Fotos, die von der Duisburger Straße aus gemacht wurden. Das obere Bild wurde im November vorigen Jahres aufgenommen und läßt noch die Bergnase erkennen, gegen



die sich die gefrässigen Mäuler der Bagger immer weiter vorarbeiten. Heute, so beweist das untere Bild, ist diese Bergnase schon vollkommen verschwunden: Die Oberfläche des Schlackenberges ist flach wie eine Tafel. Wann wird der ganze Schlackenberg, Oberhausens Wahrzeichen, der Vergangenheit angehören?



Mit Hilfe modernster Bohrergeräte werden Sprenglöcher bis tief in das Innere des Schlackenberges hinein gebohrt.



Meterlang haben sich die Wurzeln der Bäume im Laufe der letzten Jahrzehnte im Boden des Berges verankert.

Schlackenberg wird immer kleiner!

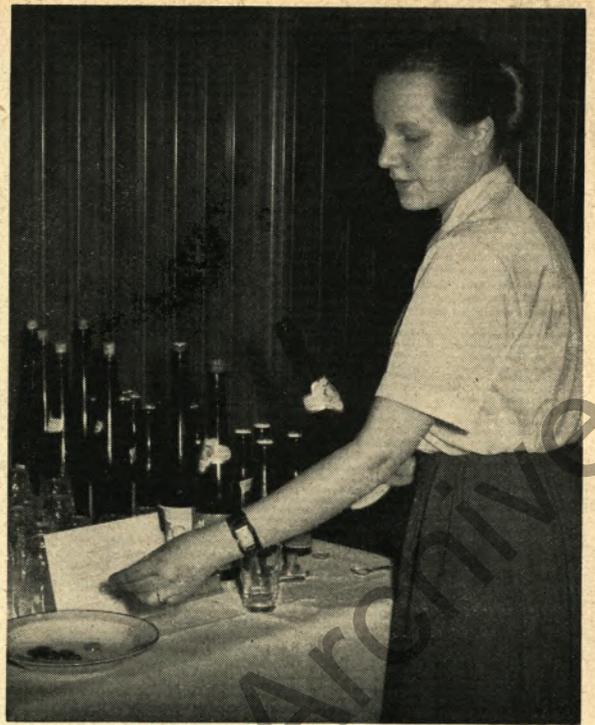
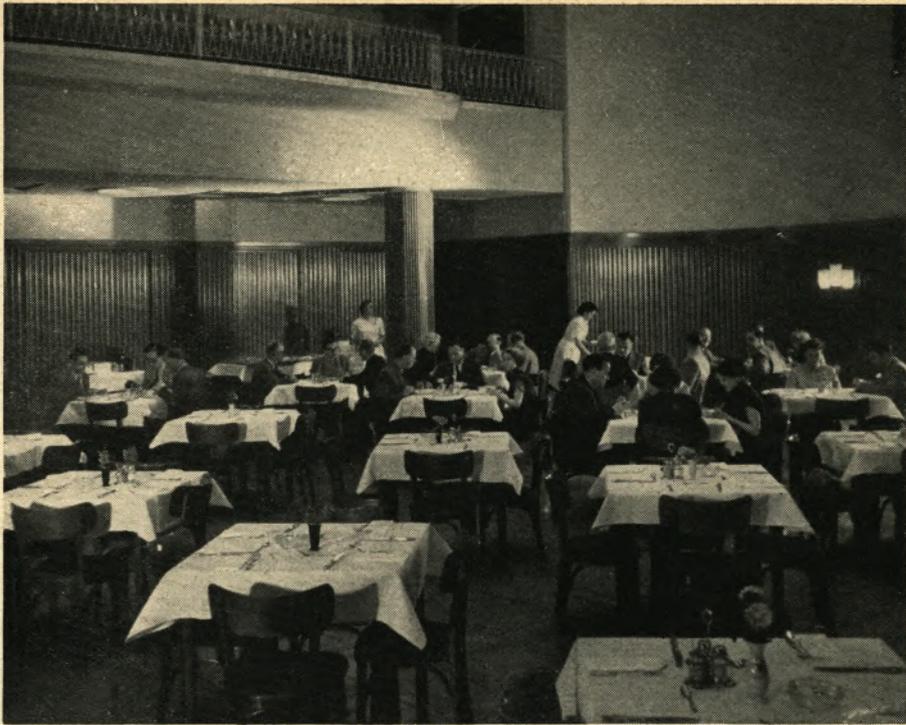
Planmäßiger Abbau von mehreren Stellen aus - Täglich 250 Lastzüge voll Schlacke



Eine neue Abbaustelle: Ecke Mülheimer Straße / Duisburger Straße. Hier wird ein Abfüllbunker für Schlacke entstehen.

Auch am Tor 7 wird der Berg abgetragen. In erster Linie um den Damm für eine neue Eisenbahnauffahrt anzuschütten.





Einladend gedeckte Tische, auf den Tischen frische Blumen, blitzende Bestecke, blendend weiße Servietten, freundliche Serverinnen . . . das ist der erste Eindruck den Mittag für Mittag der große Saal des Werksgasthauses bietet. Kurzum: es herrscht jene behaglich-gastliche Atmosphäre, die das Haus zu einem Werks-„gast“haus im wahrsten Sinne des Wortes macht. Als Gäste sind aber diesmal nicht unsere Geschäftsfreunde, Kunden oder Besucher aus aller Herren Ländern gemeint, sondern die Belegschaftsangehörigen. Für einen Tages-Bon von 1,— DM (was dem Selbstkostenpreis an Naturalien entspricht!) erhalten sie hier in einem wirklich angenehmen



„Henkelmänner“ werden unmodern

Rahmen ein zünftiges Mittagessen vorgesetzt. Es ist so, wie es kürzlich ein Oberhausener Journalist ausdrückte: Was da im Werksgasthaus Fuß faßt, ist Kultur. Eine wohlthuende Gastlichkeit hat hier der Henkelmann-Romantik den Garaus gemacht! Es ist beinahe überflüssig zu sagen, daß die Mahlzeiten gut und ausreichend sind. Mehr als zweihundert Leute, vom Bürolehrling bis zum Vorstandsmitglied, nehmen inzwischen täglich an dem Mittagstisch teil. Auch den Angestellten der „Neuen Hoffnung“ und der GHH-Hauptverwaltung wurde die Möglichkeit gegeben, mittags zu diesem Essen ins Werksgasthaus zu gehen. Bisher im Ruhrgebiet einmalig ist in diesem der Getränkeausschank mit Selbstbedienung. Hierüber aber haben wir unter dem heutigen Titelbild auf der zweiten Seite berichtet.





Hüttenwerk im Grünen

Schon das Titelbild der vorigen Ausgabe brachte ein Erntemotiv. In diesen Tagen nun haben wir mit der Kamera die Umgebung des Werkes abgewandert. Und wieder war es ein Erntemotiv, das uns begeisterte. Diesmal von der Frintroper Höhe aus. Das Bild zeigt so recht die im Ruhrgebiet immerhin noch recht häufige Verbindung zwischen Technik und Natur. Während sich im Hintergrund die Silhouetten der Hochöfen und der Werkshallen erheben, ist vorne im Bild der Landmann damit beschäftigt, sein Korn zu schneiden. Man möchte fast annehmen, das Hüttenwerk sei mitten in eine Landschaft von Wiesen und Feldern hineingestellt. Der Bauer mit seinen beiden braven vierbeinigen Helfern erscheint uns beinahe wie ein ausgleichender Gegenpol zu unseren Arbeiten in den Stahl- und Walzwerken, auf der Eisenhütte oder im Zementwerk. Viele fleißige Hände regen und bewegen sich rund um unser Werk, um die Ernte einzubringen. Auf einer Fläche von 565 Hektar wächst innerhalb der Industriestadt Oberhausen noch Getreide. Die Aussichten auf eine gute Ernte aber sind, wie wir schon im letzten Heft kurz andeuteten, in diesem Jahr keineswegs besonders günstig. Neun Wochen fast ununterbrochene Regenfälle haben die Getreideernte auf den Feldern immer wieder hinausgezögert, die Landwirte entsinnen sich fast keines Jahres, das jemals in seiner Weiterbildung so ungünstig gewesen wäre wie dieses. Es ist viel verdorben. „Der Roggen mußte rein“, sagte uns der Landwirt auf der Frintroper Höhe. „Er war reif, und wenn er

noch länger stehengeblieben wäre, hätten wir ihn womöglich nur noch als Futtergetreide hereinbekommen.“ Und dann erzählte er uns, wie er sich auf das Barometer verlassen habe. Es stieg, und er habe darauf begonnen, den Roggen zu schneiden. „Zwei Stunden blieb es trocken, Aber dann begann wieder der Regen

Unser Dampfkraftwerk ist in Betrieb (Fortsetzung von Seite 172)

Antrieb der Block- und Grobblechstraßen sowie die Gebläse des Stahlwerkes und andere Verbraucher benötigen.

Reibungslos und ohne Störungen geht die Inbetriebnahme derart umfangreicher und komplizierter Anlagen selten ab. Wie der Mensch, hat auch die Maschine eine Zeit der „Kinderkrankheiten“ zu überwinden. Mag alles auch noch so sorgfältig überdacht und konstruiert sein und mögen die Männer in der Werkstatt und bei der Montage auch mit aller erdenklichen Sorgfalt gearbeitet haben, kleinere Schwächen und Fehler wird es immer wieder geben, die erst in Erscheinung treten, wenn die Maschine sich dreht und ihre Aufgabe erfüllen soll. So haben wir im Kraftwerk noch mit einer Reihe von Schwierigkeiten zu kämpfen, die es bisher nicht zuließen, die volle Kesselleistung auszufahren.

Im Kraftwerk kommen zwei große Gebläse für die Windversorgung der Hochöfen zur Aufstellung. Das erste Gebläse wird in den nächsten Tagen zur Probe laufen können, das zweite soll Ende dieses Jahres betriebsbereit sein. Da der jetzt erzeugte Dampf in erster Linie den Stahl- und Walzwerken zugeführt werden soll, werden die Gebläse dem Hochöfenbetrieb erst mit der Inbetriebnahme des zweiten Kessels, der z. Z. montiert wird, Anfang 1955 zur Verfügung stehen.

Im Bereich von Neu-Oberhausen konnte die Zahl der für den Betrieb erforderlichen Zweiflammrohrkessel bereits von etwa 26 auf 6 bis 8 verringert werden. Sobald wir über beide Hochdruck-Kessel verfügen, wird die

und trieb uns von den Feldern. — So ging es tagelang!“ — Aber werfen wir noch einmal einen umfassenden Blick auf unser Bild. Ganz links erkennt man die hellen Neubauten der Bermensfeld-Siedlung, rechts neben dem Schlackenberg das Fördergerüst der Zeche Oberhausen, daneben die hochragenden Schrägaufzüge der Eisenhütte I, dann die beiden Kühltürme des Kraftwerkes, den „kleinen“ sowie im Hintergrund den großen Gasometer und schließlich die Kamine und die Halle des Stahlwerkes. — Ein wirklich viel-sagendes Bild: Hüttenwerk und Landschaft.

Anlage NO ganz stillgelegt werden und nur noch zur Reserve dienen für die Zeit, wo einer der beiden Kessel ausfällt. Auch die Dampfversorgung der Abteilung WO wird das Dampfkraftwerk zum großen Teil übernehmen.

Es bleibt noch viel zu tun, bis das Kraftwerk in allen Teilen unseren Wünschen entspricht und auch äußerlich seine endgültige Gestaltung erfahren hat. Wir rechnen mit etwa 6 Monaten und werden dann erneut berichten und insbesondere auch zeigen, wie sich das Kraftwerk mit seinen vielfachen Aufgaben auf die gesamte Energieversorgung der Hütte auswirkt.

Behrendt

GERHARD BRUNS (Fortsetzung von Seite 171)

nennen, steht mit Bruns einer der Hauptträger der industriellen Zusammenarbeit auf dem montanwirtschaftlichen Gebiet der Nachkriegszeit vor uns. Er übernahm diese Ämter in einer Zeit, als dieses oft ein großes persönliches Wagnis bedeutete. Er schuf hiermit die organisatorische Basis, auf der heute viele seiner jüngeren Kollegen stehen und arbeiten. Der 15. August 1954 ist deshalb Anlaß, mit Dankbarkeit, Anerkennung und Hochachtung vor der nie versiegenden Einsatzbereitschaft und Arbeitsfreude des Mannes Gerhard Bruns zu gedenken, dessen unermüdete Tatkraft im Interesse der Sicherung westdeutscher eisenwirtschaftlicher Belange durch die Verleihung des Großen Verdienstkreuzes verdiente öffentliche Würdigung findet.

Ab 1. September 1954 ändern sich die Öffnungszeiten des Kleinverkaufsschalters im Sozialhaus. Der Schalter ist geöffnet

montags bis freitags
von 8—12.30 Uhr und von 13—16 Uhr,
samstags von 8—12 Uhr.

Vom Arbeiter zum Mitarbeiter

Wie ist der Mensch als freie Persönlichkeit im Staat, in der Gesellschaft, in der Wirtschaft, im Betrieb möglich? Das ist die Frage heute!

Offt droht solches Fragen zur Modenspielerei zu werden — was ist in den letzten Jahren alles über den „Menschen im Betrieb“ gesagt und geschrieben worden! Dennoch bleibt, daß sich hier ein echtes Anliegen menschlicher Selbstbehauptung angemeldet hat. Es hängt sehr viel daran, dem heutigen Menschen zu helfen, daß er sich selbst innerlich findet und daß es ihm auch äußerlich möglich gemacht wird, seine freie Persönlichkeit zu entfalten.

In der Bundesrepublik Deutschland verbringt mehr als ein Drittel aller Beschäftigten den Großteil des Lebens im industriellen Betrieb. Acht Stunden Betrieb haben für diese Menschen vielfach mehr prägende Kraft als die verbleibenden acht Stunden Freizeit. So wird um so wichtiger, was in diesen acht Stunden Betrieb mit dem Menschen und für den Menschen geschieht. Die Sorge um den Menschen im Betrieb ist heute somit nicht nur ein privates, sie ist auch ein öffentliches Anliegen. Damit aber steht derjenige, dem der Mensch im Betrieb anvertraut wird, ob er es will oder nicht, im Schnittpunkt der Verantwortung. Von dem, was er zu geben, was er zu gestalten vermag, hängt im entscheidenden Maße ab, was aus dem heutigen Menschen wird.

Vom Sinn der Arbeit

Was bringt der Arbeiter von sich aus mit, um dem Betrieb Mitarbeiter zu werden? Und wie kann man das, was er mitbringt, pflegen und entfalten?

Das Verhältnis des heutigen Arbeiters zum Betrieb ist noch immer eigenartig zwiespältig. Er fühlt sich vom Betrieb sehr oft zu einer Arbeit gezwungen, die er nicht gerne tut und die er nur deshalb übernimmt, weil die Sorge um seine und seiner Familie wirtschaftliche Sicherheit ihn dazu treibt. Trotzdem sieht er in der Fabrik auch die „Mutter“, die für ihn in allen Nöten da sein soll. Das Ergebnis solchen zwiespältigen Verhältnisses ist oft — etwas überspitzt gesagt — eine Art Haß-Liebe beim älteren Bergmann, aber auch bei Frauen.

Der Weg zum Mitarbeiter wird vom Arbeiter nur dann beschriften werden können, wenn er in sich dieses zwiespältige Verhältnis zum Betrieb zu überwinden vermag. Sein neues Verhältnis zum Betrieb muß auch von ihm aus gekennzeichnet sein durch ein „Mitwirken, Mitdenken, Mitverantworten“.

Damit aber werden zwei entscheidende Fragen an den Arbeiter gestellt: die Frage nach dem Arbeitsethos des heutigen Arbeiters und die Frage nach den Wurzeln seiner Persönlichkeit.

Das heutige Arbeitsethos

Um die Einstellung des heutigen Arbeiters zur Arbeit verständlich zu machen, sei daran erinnert, daß unser deutsches Wort „Arbeit“, wie das entsprechende Wort in vielen europäischen Sprachen, ursprünglich „Mühe“ und „Last“ bedeutete und nur der Kennzeichnung körperlicher Tätigkeit vorbehalten war. Damit aber war zugleich auch eine gesellschaftliche Wertung solcher „Arbeit“ verbunden.

Der freie Mann von einst fand in der „Arbeit“ keine Erfüllung; diese suchte er in der „Muße“ oder im Spiel und im Kampf. Erst im mittelalterlichen Mönchtum erhielt die körperliche Arbeit einen Wert, und von ihm aus war dann der Schritt nicht mehr weit zur Reformation, die die Arbeit nicht mehr nach ihrer Art und nach ihrem Zweck beurteilte, sondern danach, ob sie im Gehorsam zu Gottes Gebot getan wurde. Seitdem wurde es nach und nach üblich, jede Tätigkeit, auch die geistige, als „Arbeit“ zu bezeichnen. Diese positive Wertung aller Arbeit fand im handwerklichen Stolz des aufgekommenen Bürgertums eine gesell-

schaffliche Verankerung. Später gab man der Arbeit sittliche und oft schon fast eine religiöse Weihe. „Dem Tüchtigen ist diese Welt nicht stumm“ (Goethe) und „Arbeiten und nicht verzweifeln“ (Calyle), so konnte es von nun an heißen.

Wesentlich: Liebe zum Werk

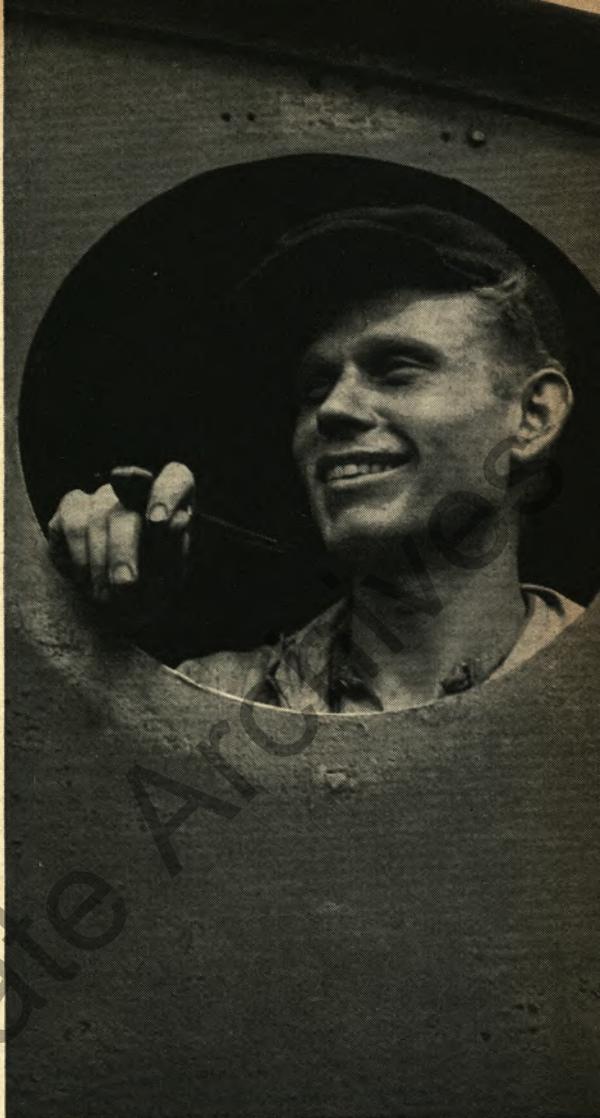
Aus diesem Überblick sei vor allem festgehalten, daß es kein selbstverständliches, dem Menschen gleichsam angeborenes und allgemein gültiges Ethos der Arbeit gibt. Die positive Wertung aller Arbeit und die vorbehaltlose Gleichwertung von geistiger und körperlicher Arbeit ist neueren Datums.

Dies zu wissen und zu beachten, ist wichtig, weil wir heute eine Krise des uns überkommenen Arbeitsethos feststellen müssen. Wir haben kein einheitliches Arbeitsethos mehr, sondern eine Vielfalt von Verhaltensweisen gegenüber der Arbeit. Ein Grund hierfür ist die Arbeitsteilung als Prinzip der industriellen Produktion. So hat auch heute der Unternehmer sein Arbeitsethos, das, wie der Name „Unternehmer“ schon andeutet, das Abenteuer, das Wagnis, das Risiko einbezieht. Im heutigen Arbeitsethos der Kantischen „Pflicht“ verwirklicht: die Arbeit als Dienst. Der industrielle Facharbeiter dagegen gründet sein Arbeitsethos noch immer in einer nachwirkenden handwerklichen Tradition, die sich an der Qualität der Leistung orientiert. Der heutige ungelernete und angelernte Arbeiter hat jedoch selten noch ein Verhältnis zur Arbeit, das mit ethisch positiven Vorzeichen versehen werden könnte: für ihn ist die Arbeit wieder „Mühe“ und „Last“ wie vor Jahrhunderten und nur noch Mittel, Geld zu verdienen.

„Die Arbeit zu einem schöpferischen Tun zu machen, das aus Liebe zum Werk selbst getan wird, ist, wo immer es möglich ist, ein Ziel, das mit aller Kraft angestrebt werden sollte. Aber diese Kategorie fallen lassen, heißt die Tatsache verkennen, daß es gewisse Dinge gibt, die nun einmal getan werden müssen, gleichviel ob sie Gelegenheit zu einem schöpferischen Wirken geben oder nicht. Selbst solche Dinge mögen mit Vergnügen getan werden, aber die Hauptsache ist, sie getan kriegen und beiseite schaffen.“ Hinzuzufügen bleibt, daß solche Arbeit, die nun einmal getan werden muß, in starkem Maße jenen ungelerneten und angelernten Arbeitern zufallen wird, die ohnehin kein ausgeprägtes positives Verhältnis zu ihrer Arbeit mitbringen.

Die Mitarbeitergemeinschaft

So gilt es um so mehr, auch im Betrieb nach Möglichkeiten Ausschau zu halten, die diesen ungelerneten und angelernten Arbeiter außerhalb seiner Arbeit und dennoch nicht ganz ohne Zusammenhang mit seiner Arbeit innerlich verankern. Damit aber rückt all das, was wir auf diesen Seiten als „Mitarbeitergemeinschaft“ dargestellt haben, in ein neues Licht. Denn diese Vermenschlichung des Betriebes, d. h. dieses Bemühen, den Betrieb als die Gemeinschaft der in ihrer Würde und in ihrem Wert anerkannten Persönlichkeiten darzustellen, erscheint mir als die einzige, innerbetriebliche Möglichkeit, auch dem ungelerneten und angelernten Arbeiter und darüber hinaus all denen, die von sich aus kein positives Verhältnis zur Arbeit mitbringen, einen sinnerfüllten Daseinsbereich im Betriebe zu geben. Je weniger in einem Betrieb die Arbeit selbst anzureizen und zu erfüllen vermag, desto wichtiger wird damit alles, was sich auf eine solche Vermenschlichung des Betriebes bezieht. Ja, hier könnte die Frage, ob sich das rechte Mitwissen, Mitdenken und Mitverantworten der Mitarbeiter verwirklichen läßt, am Ende sogar zu einer Existenzfrage des Betriebes werden. Das beste



Kein Bullauge, Blick durchs Fenster einer Hüttenlok.

Beispiel hierfür ist der Bergbau, der sein Nachwuchsproblem nur dann lösen wird, wenn ihm solche Verwirklichung gelingt.

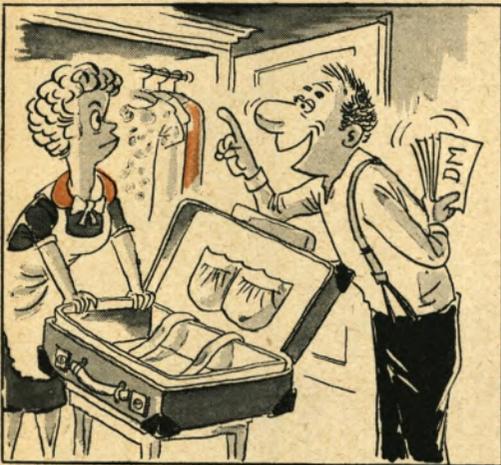
Es geht um den Menschen selbst

Es gibt heute ein allgemeines, unruhiges suchendes Fragen nach dem ganzen Menschen. Auch die Frage nach dem Menschen im Betrieb müssen wir in diesem Zusammenhang sehen. Sie ist nicht nur aus gewissen augenblicklichen wirtschaftlichen, sozialen und politischen Spannungen entstanden, sondern aus der Grunderfahrung, daß auch das Problem des Menschen im Betrieb, das Problem des Mitarbeiters und der Mitarbeitergemeinschaft nur gesehen und gelöst werden kann als Teilproblem des Gesamtproblems des heutigen Menschen überhaupt. Warum fahren leitende Männer der Betriebe in so großer Zahl zu den Evangelischen Akademien, warum vereinigen sich die Spitzen des Bergbaus mit Vertretern der evangelischen und katholischen Kirche zur gemeinsamen Arbeit? Doch wohl auch und nicht zuletzt, weil sie hoffen, aus dem Gesamtproblem „Mensch“ etwas für ihr Teilproblem „Mensch und Betrieb“ Wesentliches, Lösendes und Erlösendes zu erfahren. Und dies wäre schon ein bedeutsamer Schritt vorwärts!

Denn er bedeutet den Schritt aus der so lange gepflegten Vereinzelung und angeblichen „Eigengesetzlichkeit“ der Daseinsgebiete Kultur, Staat, Wirtschaft, Betrieb zur inneren Zusammenordnung in einem neuen Wissen um den ganzen Menschen.

Allerdings ist mit einem Aufbruch das Ziel noch nicht erreicht. Wohl aber ist die Blickrichtung festgelegt: Der Mensch als Ziel aller Dinge!

Der Aufsatz „Vom Arbeiter zum Mitarbeiter“ wurde dem im Econ-Verlag, Düsseldorf, erschienenen Buch: Dirk Cattlepoel „Sozialreise durch Deutschland“ (266 Seiten, Preis 12,80 DM) mit freundlicher Genehmigung entnommen.



„Der Werkszuschuß ist nur zur Ausgestaltung des Urlaubs bestimmt, neue Garderobe für Dich ist nicht einkalkuliert.“

Teils bewölkt, teils aufheitend

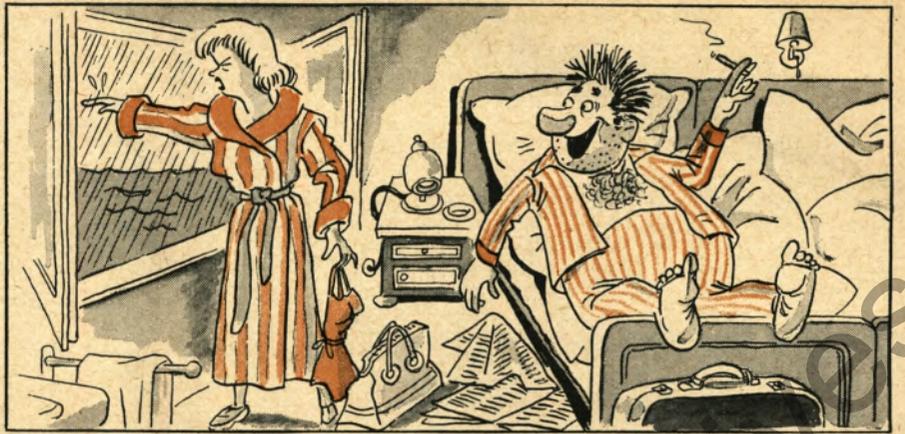
Vergnügten Urlaub mit
CURT CERNY



„Ich wollte ich wär auf dem Schlackenberg.“



„Nun spült er schon seit 14 Tagen den Oberhausener Staub runter.“



„Ich kann mir nicht helfen, ich find's gemütlich!“



KURT
CERNY

Italien-Urlaub. „So ähnlich mußt Du Dir die Temperatur am Hochofen vorstellen, Johanna!“